

Lob der Peitsche

Eine Kulturgeschichte der (Schmerz-)Erregung

Josef Amrein

Zu Tausenden zogen sie durch Europa, stöhnten und weinten, während sie sich peitschten, bis das Blut floss.

Der Anblick der Geisslerzüge, die in den Jahren 1349 und 1350 ihren Höhepunkt fanden, war «horribilis et miserabilis vivendum», wie Chronisten berichten: «Einmal in der Nacht und zweimal am Tag quälten sie sich mit Peitschenhieben vor den Augen der erstaunten Menge, und sie sangen gemeinsam Hymnen, während sie im Kreis gingen und sich in Form des Kreuzes zu Boden warfen. Sechsmal taten sie dies, und zwar jedesmal, bis sie zwei Paternoster gebetet hatten. Darauf erhoben sie sich, wiederum sangen sie Hymnen, sie geisselten sich stärker als zuvor und gingen wieder im Kreis, barfuss, vom Nabel bis zu den Knöcheln mit einem armseligen Tuch verhüllt, die Scham bedeckt, doch den Oberkörper nackt, ausser dem Kopf.» Die Pest war im Anzug. Priester, Grafen, Ritter, Bauern, Knechte, selbst Professoren waren darunter, suchten in der Selbstgeisselung Sühne. Ein Teil von ihnen sollen Verrückte und Irre gewesen sein.

Geisselung ist «Übung am eigenen Körper»

Was seit dem 11. Jahrhundert fester Bestandteil des christlichen Klosterlebens war, breitete sich im Mittelalter auf eine grosse Bevölkerungsschicht aus: die freiwillige Selbstgeisselung. Der Luzerner Germanist Niklaus Largier, der im kalifornischen Berkeley mittelalterliche deutsche Literaturgeschichte lehrt, hat darüber die Monografie «Lob der Peitsche.

Eine Kulturgeschichte der Erregung» verfasst. Sein umfassendes Werk bietet einen literaturhistorischen Überblick des Phänomens «Flagellation» (Geisselung) über die letzten tausend Jahre.

Schlagen und Geisseln als (Körper-)Strafe sind alt. Wurzeln finden sich in der jüdischen und frühchristlichen Rechtspraxis, die aus dem römischen Strafrecht hervorging. Über Jahrhunderte wurde die Geisselung in den Klöstern praktiziert. Bei der Selbstgeisselung im Sinne der spirituellen Askese handelt es sich um eine «relativ spät erfundene, mittelalterliche und neuzeitliche Übung am eigenen Körper», ist Largier überzeugt. Doch sie ist keine Erfindung des Christentums. Spuren finden sich bei mehreren alten Völkern anderer Kulturen: bei Hebräern, Persern und Indern. Auch im alten Ägypten sollen sich beim Isiskult Männer und Frauen gegenseitig ausgepeitscht haben.

Der italienische Benediktinereremit, Kirchenlehrer und Kardinal Petrus P. Damiani aus Ravenna (1007–1072) war der Erste, der die Geisselung pries. Er propagierte sie als Geste der Busse, der Imitatio Christi und als spirituelles Therapeutikum zur Erregung erlahmter Gefühle. Die Frömmigkeits- und Busspraxis – «disciplina» genannt – führte bald zu einer eigentlichen as-



Flagellationsszene. Französische Buchillustration des 18. Jahrhunderts

ketischen Leistungskultur: Die Geisselhiebe wurden gezählt und gegen die Sünden aufgerechnet.

Damiani schildert die Asketen als ungewaschene, ungepflegte Gestalten in rauen, zerschlissenen Gewändern, totenbleich und mit tiefliegenden Augen. Zur Stärkung war massvoller Weingenuss zugelassen, die Zahl der Schläge war auf 40 pro Tag, 60 während der Fastenzeit, allerhöchstens aber 100 Schläge begrenzt. Das Herumziehen und Sichschlagen der Geisslerzüge dauerte 34 Tage, bezugnehmend auf das erreichte Lebensalter Christi.

Die Nachfolge Christi wurde körperlich verstanden: Die Faszination durch die Passion werde in einen Bereich übertragen, «wo es weniger darum geht, an etwas zu glauben, als in der dramatischen Entfaltung der

Leidenschaften und Bilder der Seele die Leidensgeschichte immer neu zu inszenieren», bemerkt Largier. In einem tranceartigen Erregungszustand, einer Apotheose gleich, herbeigeführt durch den Schmerz, werde versucht, «das Eigene, den Körper, ganz aufzuheben und in einer Vorwegnahme endzeitlicher Befreiung vollkommen dem Göttlichen anheimzustellen»: mit Christus aufzufahren oder aber in einen «adamitischen Urzustand» zurückzukehren. Kurz: Das Heil sei nicht aus dem Wort allein zu erlangen.

Flagellationszüge mit Ansteckungsgefahr

Die Geisselungsszene gleiche einer Inszenierung mit Bühnencharakter und voyeuristischen Zuschauern, so die These Largiers, ein Schauspiel aber, das eine gewisse Ansteckungsgefahr in sich barg, wie ein Religionskritiker bemerkte: «Diese Flagellationszüge waren so fromm und erbauend, so voller Stöhnen und Jammern, dass alle Zuschauer nicht nur in Tränen ausbrachen, sondern – tief berührt von diesem eindrücklichen Beispiel – sich sogleich selbst diesem anschlossen.» Wer seinen Leib zum Opfer machte, dem war das (imaginierte) Auge, aber auch das Ohr Gottes gewiss. Letzteres höre mit, wie Damiani anmerkt, indem er den Schlag der Peitsche mit dem Harfenspiel Davids verglich: Gottes Ohr würde sich dem Klang der Peitschenschläge öffnen, und der geschlagene Körper werde zum Resonanzraum der heiligen Schrift. Unterstützt wurde die Praktik auch von der damaligen Medizin: Die Geisselung erhitze und reinige das Gemüt von der depressiven Stimmung, die, so die Viersäftelehre, aus einem trockenen und kühlen Temperament hervorgehe. Eine ganze Reihe Heiliger praktizierte die exzessive Geisselung, unter anderen der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, Katharina von Siena, Maria Magdalena Pazzi oder die heilige Theresa. Geschlagen wurde mit Ruten, Gerten, Stöcken oder Geisseln, Letztere waren nicht selten mit Nägeln, Eisensternen

oder Knochensplintern versetzt, um eine stärkere Wirkung zu erzielen. Eine bis ins Altertum zurückreichende Geschichte hat die Urtikatio: das Schlagen mit Brennesseln.

Doch die offizielle Kirche übte zunehmend Kritik an der Flagellation und verlangte eine «massvolle» Geisselung: «Schmerzen seien nur im Fleisch, nicht aber bis in die Knochen hervorzurufen.» Als im 14. Jahrhundert zunehmend Sektierer, sogenannte Kryptoflagellanten, in Erscheinung traten, die die Geisselung über die heiligen Sakramente zu stellen wagten, wurden diese der Ketzerei bezichtigt, die Geisslerzüge verfolgt und von der heiligen Inquisition verboten. Bereits einmal, im 4. Jahrhundert, hatte sich die Kirche genötigt gesehen, einzuschreiten, als sozial-revolutionäre Wanderasketen, die Circumcellionen, vergleichbar den heutigen Selbstmordattentätern, den Märtyrertod im Suizid suchten.

Von der Busse zur Lusterregung ...

Im 18. Jahrhundert brach das Dreiergespann Geisselung, Busse und Erregung auseinander. Die Flagellation wurde vom spirituellen Bezug auf die Imitatio Christi losgelöst, und die freigewordene Erregung richtete sich zu-

nehmend auf die Sexualität. Largier ortet für Frömmigkeit und Lust die gleiche Wurzel: «Voluptas, Lust und Pietas, Frömmigkeit, können dabei aus der gleichen Geste des Geisselns, aus der gleichen Inszenierung hervorgehen.» Beim Marquis de Sade (1740–1814) rückt die religiös-asketische Überschreitung vollends in den Bereich des Sexuellen: Die Erregung der Leidenschaften und die Konservierung des Zustands der Erregung wird zum allgemeingültigen Prinzip jenseits aller Moral und Natur. Die Geisselung ist «Heilsinstitut» geblieben, befreit aber von der Theologie: «Ruten? Pflegst du denn zu peitschen, meine Liebe?» – «Gewiss, bis aufs Blut ... Es existiert für mich keine köstlichere Lust; dieser Vorgang bewirkt in den ermüdeten Organen notwendigerweise eine heftige Erschütterung, eine wollüstige Erregung, die sie entflammt, und einen unvergleichlich heftigeren Erguss. Das Gefühl des Schmerzes in den ausgepeitschten Körperteilen versetzt das Blut in raschere Zirkulation und belebt die Geister, indem es in den Geschlechtsorganen eine ausserordentliche Hitze erzeugt. Schliesslich verschafft es dem Wollustsuchenden die Möglichkeit, den Akt der Befriedigung selbst dann zu vollziehen, wenn die Natur nicht mehr will, und die Freuden der Unzucht bis über die Schranken auszudehnen, die ihm die stiefmütterliche Natur gesetzt hat.» (de Sade, «Juliette») Indessen mehrten sich die Stimmen, die auch hinter der asketischen Erregung früherer Jahrhunderte eine sexuelle vermuteten. Die antiklerikale Kritik verbreitete Skandalgeschichten über geile Mönche oder kopulationswütige Nonnen. Der Sexualhistoriker Iwan Bloch notiert, die Jesuiten seien die Meister sexueller Kasuistik und Technik, die die eigenen unsittlichen Handlungen in ein mystisch-pietistisches Gewand zu kleiden vermochten, um ihre niemals geringen sexuellen Gelüste befriedigen zu können. Auch die Medizin wies darauf hin, dass die Geisselung auf Rücken, Gesäss und Lenden mit sexueller Erregung ein-



Im Klub der Flagellanten. Kupferstich von A. Borel



Die Peitsche apportieren! Zeichnung aus Bildfolgen, die für flagellantistisch interessierte Sammler auf den Markt gebracht wurden. (Quelle: Bilderlexikon Kulturgeschichte)

hergehe. Sie wurde deshalb bei ermattetem Geschlechtstrieb als Aphrodisiakum oder bei Frauen auch bei Fruchtbarkeitsstörungen verordnet.

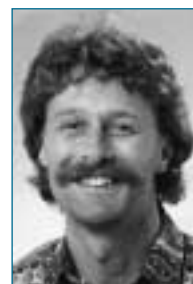
... und von der Erotik zur Perversion

Und heute? Mit dem Aufkommen der Psychologie und der Psychiatrie vor rund 150 Jahren rückte das Phänomen der freiwilligen Selbstgeißelung in ein medizinisch pathologisch definiertes Feld und wurde den Perversionen zugeordnet. Die Geißelung wird als sadomasochistisches Ritual verstanden, das an Kindheitserinnerungen des Geschlagenwerdens anknüpft und diese eingeschriebenen Bilder lebenslang (in der psychiatrischen Krankheit) neu zu inszenieren sucht. Masochismus, schreibt der amerikanische Psycho-

analytiker Otto F. Kernberg, gründe in der (frühkindlichen) sexuellen Reaktion auf eine Schmerzerfahrung sowie in der «symbolischen Umformung dieser Fähigkeit, Schmerz in sexuelle Erregung zu verwandeln».

Largier sieht die Flagellation, das frühere Sinnbild der Libertinage wie der Askese, heute in ein zu enges Korsett gepresst, und hält bedauernd fest: «Sie verliert den Anspruch, ein Ritual zu praktizieren, das auf die Erregung selbst abzielt und die «Sexualität» transzendiert. Die Sexualität sei «gezielte Freisetzung im Rahmen einer an der Ehe orientierten Biopolitik, die ihre Finalität im heterosexuellen Vollzug des «sexuellen Aktes» besitzt. Beides, das spirituelle wie das erotische Überschreiten der Grenzen dieser Natürlichkeit, gilt dem Auge der Vernunft als pathologisch.»

Überbleibsel asketischer und erotischer Traditionen der Geißelung finden sich – neben den Ritualen in der Karwoche oder am 6. Dezember (Samichlaus mit «Schmutzli» und seiner Rute) – in Kunst und Literatur. Joyce und Proust, die beiden Klassiker der Moderne, sind Verfasser längerer und detailgetreuer Beschreibungen der Flagellatio. Bei gewissen Formen künstlerischer Performance sieht sich der Zuschauer geradezu gezwungen, sich realen Schmerz und wirkliche Tortur anzusehen, was an die theatrale Inszenierung der Selbstgeißelung früherer Zeit erinnert. Ein ekstatisches Übersteigen des Sexuellen im Sinne früherer Libertins versprechen einschlägige Etablissements in ihren Werbebotschaften: «You will never want to have sex again!», was man mit «Viel besser als Sex!» übersetzen könnte. ■



Dr. med. Josef Amrein
Medizinpublizist
Seidenweg 63
3000 Bern 9

Literatur:

Niklaus Largier. *Lob der Peitsche. Eine Kulturgeschichte der Erregung.* C.H. Beck.